

Peter Löttscher, der Gründer der Töpferei in St. Antönien

Autor(en): **Simonett, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1974)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Lötcher, der Gründer der Töpferei in St. Antönien

Von Christoph Simonett, Zillis

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	82
Der Kaufvertrag zwischen Peter Lötcher und seinen Söhnen.....	85
Der Brennofen.....	86
Wie man das europäische «Porzalein» verfertigt.....	87
Wie man die Farben zurüsten soll	90
Glasuren für Tonwaren	90
Auf Glasuren zu malen	93
Edelsteine nachzumachen	94
Das Ende der Töpferei in der Ronegg.....	94
Wo erlernte Peter Lötcher das Töpferhandwerk?.....	95
Stammbaum Lötcher	97
Chronikalische Notizen 1808–1817.....	98
Wann die Schweiz Volk auf die Beine stellen muss.....	101
Wann die Schweiz Geld zusammenschliessen muss.....	101
Was die jährliche Besoldung des neuen (holländischen) Regiments ist.....	102



Abb. 1. St. Antönien. Ansicht der Ronegg, 1809. Ofenkachel von Andreas Lötcher.

EINLEITUNG

Das St. Antöniertal ist ein im Sommer wunderschönes, im Winter aber rauhes, oft von Lawinen gefährdetes Hochtal. Die chronikalischen Aufzeichnungen am Schluss dieses Aufsatzes besagen alles. Ascharina-Poststation liegt 1300 m ü. M. Sie bedient die erste weite Streusiedlung, die sich über den ganzen oberhalb liegenden Hang ausdehnt. Zu Fuss erreicht man Ascharina-Poststation von Schiers aus über Buchen und Pany in etwa 2½ Std., von Küblis aus – ebenfalls über Pany – in etwa 1½ Stunden. Von Pany aus führt der Weg am steilen, bewaldeten Abhang durch die recht unheimliche Schlucht des Schanielabaches. Uns interessiert vor allem eine Siedlungsgruppe von zwei Häusern mit zwei Ställen, die Ronegg heisst, und eine halbe Stunde von Ascharina-Poststation entfernt ist und hoch oben auf einer stark geneigten Terrasse etwa 1400 m ü. M. liegt. Die Ronegg war die Heimat der Lötcher. Von dort stammen verschiedene Manuskripte, Bücher und Gegenstände, die der Zufall in unsere Hände spielte. Sie befinden sich jetzt mitsamt der reichen Keramiksammlung der unermüdlichen, um das Kunstgut Graubündens so sehr verdienten Frau Margrit Schreiber-von Albertini im Rätischen Museum in Chur. Unter den Manuskripten ist ein dickes Buch hervorzuheben, das allerlei Aufzeichnungen der Zeit von 1725 bis 1865 enthält. Die Schriftzüge der verschiedenen Lötcher – Männer und Frauen – sind, wenn auch oft fast unleserlich, gewandt und der Stil gekonnt. In St. Antönien wohnte trotz der Abgeschlossenheit keineswegs etwa ein primitives, unwissendes Völklein. Im Gegenteil, man staunt über seine Weltoffenheit. Auf Grund der vielen Notizen, der Kirchenregister sowie kurzer, durchwegs ungenau gedruckter Berichte war es möglich, die nachfolgende, ziemlich klare Biographie des Gründers der Töpferei und Hafnerei zusammenzustellen. Zwei Momente scheinen uns für den Standort des industriellen Betriebes in einer solchen «Wildnis» ausschlaggebend gewesen zu sein: Das Vorhandensein von reichlich Lehm, wie Schürfungen in neuester Zeit bewiesen haben, und die Möglichkeit, im Sommer die keramischen Erzeugnisse nicht nur in Graubünden, sondern auch ins angrenzende Nachbarland, ins Montafun und Vorarlberg, ausführen zu können. In St. Antönien gibt es heute noch einen schweizerischen Zollposten und

Grenzwächter. Im übrigen folgen wir also den kunterbunt eingetragenen und mühsam chronologisch geordneten Aufzeichnungen ohne unnötige Abschweifungen, wobei auch die Hauptperson Peter Lötcher selbst zu Worte kommen soll. Ein knapper Stammbaum zeigt die Abfolge der vier Töpfergenerationen. Alle Ehefrauen waren St. Antönierinnen.

Die Grosseltern des Peter Lötcher, Jöri und Vrena, geborene Nett, besaßen in der Ronegg das grosse obere Haus samt Stall. Von ihren neun Kindern übernahm 1748 Hans das Heimwesen und heiratete Lena Flütsch. Das Ehepaar hatte sieben Kinder. Peter wurde 1750 geboren. Der Vater, zunächst ein hablicher Bauer, der nebenbei Zimmermann gewesen zu sein scheint, geriet allmählich in Schulden, verkaufte schliesslich einen Teil seiner Viehhabe, Güter und Alpgebäude und verdingte sich als «Lohnmann» bei den Salis in Marschlins. Dort starb er 1771 und wurde in Igis begraben. Peter hatte sich schon 1770 für 8 Jahre dem holländischen Kriegsdienst verpflichtet. Im Winter 1777/78 kehrte er nach Hause zurück, schrieb fein säuberlich alle vom Vater verbliebenen Schulden sowie seinen und seines Bruders Jöri Erbteil auf. Diese Fahrhabe ist nicht uninteressant, weshalb wir die Aufzählung im Wortlaut folgen lassen:

1. Die «Rüstung» (Inventar), was es mir Petter Lötcher in der Teilung getroffen hat: ein Schroteisen, eine Spahnsäge, ein Schneidzeug mit 2 «Negwer» (Bohrer), ein kleines Schwing Negwer, ein eiserner Reif mit Schrauben und Schlüssel, ein «Fiderhobel», ein «Schurpfhobel», Schneereifen, eine Schelle mit Riemen und Schnalle, ein gebrochener Eisenstecken, eine Schafschiere, 2 grosse und eine kleine «Furka», eine gebrochene Kette, ein krummes Zugmesser, 2 Negwer, ein Schrägbohrer, 4 Dreheisen, eine Zahnzange, eine Feile, eine Wasserhaue, ein Gewehr mit einem eisernen Ladstock, ein altes Schloss. Ich und Jöri und der kleine Hans (Sohn einer verstorbenen Schwester) haben das «Blacktenkesse», eine grosse Pfanne, einen kleinen Bronzehafen und eine Pfanne ohne Stiel erhalten.
2. Die «Rüstung», was es Jöri Lötcher im Teilen getroffen hat: die «Deuchel Negwer» (Bohrer für Wasserröhren), die Stange der Schwingung, Schelle mit Riemen, eine Raspel, eine Sense, eine «Furka», eine Haue, eine Zigerkelle, einen Sabel, ein «Dexell» (Rundaxt), eine Reifzange, eine Deuchelkette, 2 kleine Negwer, einen Schlüssel, 2 Schlösser, eine Feile, einen Wetzkübel mit Stein, einen Schrägbohrer, einen «Öhre Negwer», eine Gabel, eine Ladgabel, eine Waage und Brett, 3 «Kemen» (Halsring aus Holz für ein Kalb), einen kleinen Negwer. Das Kupferzeug habe ich beim Bruder Petter.

Erstaunlicherweise sind Mutter und Geschwister in der Lage, im Januar 1779 «vom lahmen Hans» das kleine untere Haus samt Stall in der Ronegg zu kaufen. Wo unser Peter vom Frühling 1778 bis zum

Frühling 1779 blieb, wissen wir nicht. Er hat von seinem in Holland verdienten Geld leihweise einiges für den Hauskauf vorgestreckt und irgendwann ein relativ hohes Handgeld für weitere 4 Jahre Kriegsdienst einkassiert. Im Frühling 1779 verreiste er wieder nach Holland. Am 5. Juli hat er sich in einem eben gekauften Buch über Rechenkunst, Wechselkurse und Mathematik, das 1748 in Basel erschienen war, folgendermassen eingetragen:

«Dises Matematesche Buch gehert mir Petter Lötcher aus Bünthen, aus Bretigeu, aus St. Antony, Der mahlen in Garneson Te Veere.»

Endgültig quittiert hat Peter Lötcher den im ganzen 12 Jahre dauernden Dienst im März 1783. Wo er sich bis zum Frühsommer 1784 aufgehalten hat, wissen wir abermals nicht. Von seinen Hollandfahrten sind in der Ronegg ein schöner holländischer Spiegel und eine messingene Tabakdose erhalten geblieben. Auf der letzteren sind zwei keifende Weiber eingraviert und die Inschrift «gaat heen» (geh weg!). Wie Peter Lötcher den Wechsel vom «Zeeland», vom Meer zum Hochgebirge empfunden hat, möchte man gerne wissen. Das waren ja zwei völlig verschiedene Welten, doch sicher ist, dass er fremde Länder mit wachen Augen durchstreift hat.

Am 1. Juni 1784 heiratete «Wachtmeister und Jüngling» Peter Lötcher in St. Antönien die vermögliche Jungfrau Dorothe Luck. Durch die Eintragung im Eheregister erfahren wir erstmals, dass er zuletzt als Wachtmeister im Solde stand, wodurch auch das hohe Handgeld vor der Abreise erklärbar ist. Mit Vorschüssen seines Schwiegervaters und mit verschiedenen aufgenommenen Darlehen – z. B. auch von der Gemeinde Ascharina – eröffnete er zunächst eine Art Transitgeschäft. Er importierte aus Italien Weizen, Roggen, Gerste, Reis, Kastanien und Pfeffer, aus dem Schweizer Unterland Baumwolle, die er in den Häusern von St. Antönien spinnen liess und wieder einsammelte, ferner Messingblech und sogar Neue Testamente. Ein reizendes messingenes Streusandbüchsen von der Ronegg dürfte dort entstanden sein. Offenbar gingen die Geschäfte gut; denn 1785 konnte er von den Geschwistern beide Häuser und Ställe in der Ronegg kaufen. Als Handelsmann betätigte er sich jedoch nur noch bis zum Frühling 1786. Dann hören die Notizen über Warenlieferungen plötz-

lich auf. Ohne Zweifel ging er jetzt daran, die Töpferei und Hafnerei aufzubauen, eine sehr komplizierte Angelegenheit. Merkwürdigerweise stammt die erste Nachricht über seine neue Tätigkeit aber erst aus dem Jahre 1805. Er lieferte damals der Stina Rusche «einen Satz Kacheln», wohl Kaffeetassen. Dass die Töpferei jedoch schon längst bestand, beweist ein Kaufbrief von 1806, ausgestellt für die beiden 19- und 18jährigen Söhne, Andreas und Hans. Der jüngere war mit 17 Jahren schon im Krieg gewesen. Der Vater berichtet an einer Stelle darüber:

«Anno 1805, den 2. September ist die 10. Abteilung des Bündner Corps aufgefordert worden, abzumarschieren (auf Befehl Napoleons). In ihr befindet sich auch mein Sohn, Hans Lötscher. Man hat ihm 4 Kreuzer Zuschlag von der Gemeinde versprochen und 10 Gulden Reisegeld, welche er empfangen hat, wie auch Kriegskosten frei von Auslagen. Den 14. Dezember ist er heimgekommen.»

Der besagte Kaufbrief ist das wichtigste Dokument über den Töpfereibetrieb, weshalb wir ihn kommentarlos, aber in extenso wiedergeben.

Juni 1806

Kaufvertrag zwischen Peter Lötscher und seinen Söhnen

1. Ich, Endsbenannter, gebe meinen Buben Andreas und Hans Lötscher das Maiensäss in seinen Zielen und Marchen quitt, ledig und los, samt dem unteren Zugaden beim Haus, wie auch die Laube hinter dem Zugaden, doch wenn sie nicht beieinander bleiben, sollen der Zugaden und die Laube dort hinfallen, wo sie zuvor gebraucht worden sind. Das Maiensäss grenzt oben an des Geschworenen Buol Gut. Die «Leitera» ist die March bis an den Winterweg. Von dort geht es dem Kreuzwegbord nach hinein bis in die March auf der Ecke. Bei der Laube behalte ich jederzeit die Rechte vor, nämlich, dass ich mit Heu oder was sonst notwendig ist freien Pass und Repass habe. Die Laube müssen sie bei Dach erhalten und den Zugaden zur Hälfte. Das gebe ich ihnen gesamthaft für 1000 Gulden. Der Mist beim grossen Stein im Maiensäss gehört jedoch mir.
2. Auch gebe ich ihnen das «Waldje» samt dem «Bleicken Mädje» in ihren Marchen und Grenzen quitt, ledig und los um 1000 Gulden. Das «Waldje» grenzt unten an Disch Ladners Gut und auswärts an Flury Bregenzers Gut und sonst an die «Almeina».
3. Gebe ich ihnen die *Werkstatt*, das *Brennhaus* und das obere neu aufgebaute Haus, aufgenommen einen drei Schuh breiten Gang der Hauswand nach zum «Cekret» (Abort), wie auch das «Gäsche» (Abstellraum) hinten hinaus, das ich eingeschlagen habe. Auch gebe ich Ihnen den Garten mit der «*Geschiertröknig*», soweit die *Geschirrlatten* unter Dach liegen, jedoch den freien Zugang und die Rechte zum unteren Wassertrog behalte ich aus. Auch gebe ich ihnen das Ross samt «Sillen» (Saumzeug), «Psatleg» (Sattelzeug) und Mistkörben, wie auch *alles Werkzeug*, das zur *Haffnerei* jetzt gegenwärtig ist und gehört, wie auch den *Lehrlohn* um 500 Gulden. Auch bedinge ich aus, dass mir Andreas – wenn ich es begehre – im Mai und im September je einen *Brand Geschirr* drehen muss, wie ich es will. Den *Lehm* will ich ihm bis an das «*Klösen*» an die Hand stellen. Für das «*Drehjen*» (Drehscheibe) zu brauchen bezahle ich ihm 8 Gulden und für den *Brennofen*

auch allemal 1 Gulden. Die *kleine Drehscheibe* muss er mir lassen zum «*fladeren*», und wegen «*Mahlhoren*» (*malheurs*) beim Geschirr verspreche ich, es nicht seinen *Kachelträgern* zu geben, damit ich sie nicht zu Schaden bringe. Andreas ist schuldig, seinem Bruder Hans das Handwerk zu lehren oder ihm – wenn er das begehrt – aus der Haus- hab 100 Gulden voraus zu bezahlen oder 50 aus seinem eigenen Vermögen. Das bleibt sich gleich.

4. (inklusive Zusatz). Gebe ich meinen Buben Speck, Schweinefleisch und Würste, Kuhfleisch, Käse, das lange Mehlfass, eine Pfanne, 2 Kaminketten, 2 Sensen mit Ring und Schieber, 2 Zettgabeln, eine Halskette, einen Wetzkübel, einen Rechen, die Heinzen im Waldje (die im Maiensäss gehören mir), den grossen Ganzschlitten, einen Halbschlitten, 2 Geissen, die Schilta und die kleine Schwarze, das andere «*Mälche*», 2 Betten mit Anzug und einen Laubsack, Heu und einen Holzstrick, die *Lehmtruhe*, $25\frac{3}{4}$ *Unzen* «*Silberglette*», $13\frac{1}{2}$ *Unzen* «*Goldglette*», *rote Huberde*, *Kupferasche*. Die «*Lada*» (Bretter), die bei der Säge sind, lasse ich Euch, ausgenommen die vom Halbholz und die 5 zolligen und die drei langen $1\frac{1}{2}$ zolligen. Im übrigen werden wir Euch jederzeit als unsere Kinder halten, sei es Werkzeug oder Kost oder was sonst immer, ausgenommen im Notfall.

Zusatz von 1809: «*Torthlj*» (Dorothea) gibt den Buben 2 neue Bettanzüge.

Die wichtigste Einrichtung der Töpferei war wohl der Brennofen. Die Kunst des Brennens erforderte äusserste Kenntniss der Vorgänge in seinem Innern. Es ist deshalb anzunehmen, Peter Lötcher habe den Ofen persönlich erbaut. Auf alle Fälle beschrieb er ihn ausführlich und setzte noch eine flüchtige Skizze hinzu. Nicht angegeben hat er die Grösse der Öffnung, durch die man das Geschirr hineinstellte. Sie wurde unmittelbar vor dem Brennprozess hermetisch zugemauert und so belassen, bis der Ofen wieder abgekühlt war. Dann kam die grosse Überraschung, so oder so.

Der Brennofen

«Der Kachel Offen muss auf folgende Weis gemacht werden. Im oberen Gewelb forna müssen in der Breite 3 Zuglöcher sein, die Weite von 2 Zoll eines Quadrats und hinden 3, auf beyden Seiten in die Lenge 2 Löcher $\frac{1}{2}$ Schuh von der Mauren hinden und forna an der Mauren. Im Undren gewelb oder am Boden sind auf beiden Seiten in der Lenge 2 Rejen Zuglöcher, die erste Reje $\frac{1}{2}$ Schuh von der Mauer und jedes Loch ein Spanna vom andern, forna beim einfeueren ist eine Reje, und hinden 2 Rejen an der Maueren, der Offen ist forna 4 Zoll niederer als hinden, der Zugboden ist oben $\frac{1}{2}$ Schuh hoch und das Kemme komt miten auf den Offen $\frac{1}{2}$ Schuh im Quadrat höhlen. Der Offen wo man einfeueret ist so beschaffen: Die Höhe ist $3\frac{1}{2}$, die Länge $6\frac{1}{2}$, die Breite 5 Schuh, der Fürschutz 3 Schuh lang, das Loch 2 Schuh breit, 1 Schuh hoch.»

Das Brennen sowohl des Geschirrs als auch der Ofenkacheln war vor allem der Glasuren und Übermalungen wegen sehr heikel. Viel Überlegung verlangte allein schon das Neben- und Aufeinanderstellen

der zu brennenden Ware. Es musste darauf geachtet werden, dass die Glasuren nicht nach einer Richtung hin verliefen oder dass sie nicht verbrannten und unansehnlich wurden. Wie man das im einzelnen erreichte, wird nicht gesagt. Sehr wichtig war natürlich die Herstellung der Glasuren selbst. Darüber geben uns die sehr zahlreichen, im eingangs erwähnten Schreibungsbuch notierten Rezepte erschöpfend Auskunft. Peter Lötcher beschrieb aber nicht nur die Herstellung von Glasuren schlechthin, sondern auch jene des «Urobeischen (europäischen) Porzalein» und separat diejenige der Porzellan- und Tonwarenglasuren sowie künstlicher Edelsteine. Vermutlich hegte er Pläne in dieser Richtung: ob er sich tatsächlich in allen diesen Gebieten, wenigstens probeweise, betätigt hat, wissen wir nicht. Erstaunlich ist, wie er die benötigten Rohstoffe und Glasflüsse aus halb Europa nach St. Antonien schaffte. Die fertigen Erzeugnisse beweisen es in ihrer schönen Buntheit.

Bevor wir die lange, für viele Leser wohl zu lange Liste der Rezepte, die an sich hochinteressant sind, anführen, folgt noch die letzte Eintragung einer Geschirrlieferung. Sie ist aufschlussreich für die soziale Stellung gewisser Einheimischer und für die Langmut und Nachsicht des Verkäufers.

«Ich, Peter Lötcher «giben» (gab) Jacob Salzgeber den Herbst durch Geschirr, Anno 1812, und er ist im Monat Oktober in französische Kriegsdienste gegangen und ist mir schuldig geblieben 7 Gulden und 9 Kreuzer. Er nimmt Anno 1815 im Winter und im Sommer Geschirr, je für 32 Kreuzer. Im ganzen schuldet er 9 Gulden und 1 Kreuzer.»

Nach 1815 scheint Peter Lötcher sich nicht mehr mit der Töpferei befasst zu haben. Die Hafnerei hatte er schon 1806 an seinen Sohn Andreas abgetreten.

Wie man das europäische «Porzalein» verfertigt

1. Man nimmt feinen weissen Lehm oder Huberde, die muss recht sauber gereinigt werden, damit nichts von anderer Erde oder Stein darinnen sei. Hernach wird der reine weisse Lehm in ein enges Fässlein geschwemmt. Dieses Fässlein sollte alle 3 oder 4 Zoll einen kleinen Hahnen haben, damit man fortlaufend das lautere Wasser ablassen kann, bis der Lehm sich vollkommen gesetzt hat.
2. Nimmt man recht durchsichtigen Kristall (oder Quarz). Er muss im Feuer erst gebrannt werden, bis er glühend rot ist. Dann wird er in kaltes Wasser geworfen. Dies kann man

- etliche male wiederholen. Der Stein lässt sich dann besser «mörslen».
3. Nimmt man zerschlagenes weisses Porzalein. Hat man nicht gebrochenes, so nimmt man ganzes. Dieses muss mit gebranntem Gips gemahlen werden, bis es durch ein seidenes Sieb geht. Aber von den drei Zusätzen zum Lehm muss vor dem Mahlen jede Sorte wie folgt abgewogen werden, und dann kann man es untereinander gemischt mahlen, wie man Glasur mahlt. Auch dem Lehm täte es gut, in der Hubermühle gemahlen zu werden.

Proportion, wie viel man von jeder Gattung nimmt:

Nr. 1.

Von der feinsten weissen Huberde	Teile 100
Kiesel oder Quarz	Teile 9
Porzalein Stück	Teile 7
Gips	Teile 4

Nr. 2.

Lehm	Teile 100
------	-----------

Kiesel	Teile 9
Porzalein	Teile 8
Gips	Teile 5

Nr. 3.

Lehm	Teile 100
Kiesel	Teile 8
Porzalein	Teile 9
Gips	Teile 6

Nun kann man von diesen drei Proportionen wählen, welche man will. Wenn man die 4 Gattungen also zubereitet hat, so mischt man alles gut untereinander in einem hölzernen Gefäss und gräbt es in den Boden ein. Der Deckel muss einwenig Luft haben, doch muss man sorgfältig umgehen, damit gar nichts hineinfallen kann. Hierauf lässt man die Masse 6 Monate lang im Boden liegen. Dann nimmt man sie heraus. Ist sie zeitig, so stinkt sie wie faule Eier, ist eher grau und sehr zart anzufühlen. Die beste Zeit, die Mischung anzumachen, sind die Monate März bis September. Man nimmt Regenwasser dazu. Sollte die Mischung aber in 6 Monaten den Geruch nicht haben, so muss man sie länger im Boden lassen.

Wie man die Glasur für das Porzalein verfertigt

Nr. 1.

Man nimmt recht weissen durchsichtigen Quarz	Teile 8
recht weisse Porzaleinstücke	Teile 15
Kristalle von gebranntem Gips	Teile 9

Nr. 2.

Quarz	Teile 17
Porzalein	Teile 16
Gipskristalle	Teile 7

Nr. 3.

Quarz	Teile 11
Porzalein	Teile 18
Kristall	Teile 12

Der Gipskristall wird also verfertigt: Man tut den Gips fein «mörslen», dann in ein Kupferkessi und feuert darunter, bis sich der Gips nicht mehr «lupft» und sich brav setzt.

Von den auf Porzalein angebrachten Farben

1. Fluss.

Nimm Bleischaum mit Silber vermischt, auf Französisch Lidagé. Der Rechtsprecher von Jenins sagt, es sei Silberglätte.

Lidagé	Teile 3
Quarz oder Kristall	Teile 3
Borax	Teile 2

2. Fluss.

Gebraunter Borax 2 gros = 12 gran
Gereinigter Salpeter 4 gros = 24 gran

Diese beiden Flüsse werden in einem Tiegel zu Glas geschmolzen, aber die Tiegel müssen oben 2 Zoll leer bleiben, damit nichts überlaufen kann. Jeder Fluss muss «aparten» geschmolzen werden.

1. Rote Farbe zu machen

Nehmt Eisenfeilspäne. Diese müssen in Scheidwasser aufgelöst werden. Dann nimmt man präparierten Weinstein. Diese beiden Sorten legt man auf ein Eisenblech und setzt es auf ein Kohlenfeuer, bis es schön rot ist. Hernach muss man es zweimal mit Meersalz in einem Tiegel brennen. Dann wird es in einem Glasmörsel fein gestossen. Diese Materie wird dann wieder zwei Stunden auf das Feuer gesetzt, aber so, dass sie nicht zu Glas schmilzt. Hernach wird sie wieder im Glasmörsel gestossen. Dann giesst man heisses Wasser daran und muss alles brav umrühren. Dann wird das Wasser abgegossen, auf den Satz frisches geschüttet und das so oft, bis das Wasser nicht mehr gefärbt wird. Das abgegossene Wasser gibt die Farbe. Das gefärbte Wasser lässt man in einem gläsernen Gefäss «sitzen». Hernach wird es durch ein Baumwolltuch gesiebt. Diese Farbe heisst Eisensaffran.

2. Ein anderes Rot

Nehmt den besten ungarischen Vitriol. Stosst ihn zu grobem Pulver. Dieses Pulver wird in einem Test oder Tiegel, der einen Deckel hat, 3 oder 4 Tage lang geschmolzen, bis das Pulver eine schöne rote Farbe bekommt. Sollte sich noch etwas Grünes darin befinden, so muss man es herausnehmen. Dieses rote Pulver wird in destillierten Essig getan, 3 oder 4 Tage. Je länger, desto schöner wird die Farbe. Hernach muss man diese Materie in destilliertem Wasser auflösen und dann auf sehr schwachem Feuer wieder brennen, unter Zumischung von etwas Meersalz.

3. Schwarze Farbe A

Nehmt Cobalt und aes ustum (ich glaube Kupferasche) und terra Tombera oder auf deutsch Schmaltenerde, vielleicht Braunstein, von allen drei gleich viel. Tut alles in einen steinernen Mörsel. Mörsle dieses, dann wird alles in den erstgenannten Fluss, Nr. 1, getan. Man nimmt 3 Teil Fluss. Dann wird es im Ofen geschmolzen.

3. Schwarze Farbe B

Kupferasche	Teile 4
Eisenschlacke	Teile 1
Schmalte	Teile 1

Diese wird zu gar feinem Pulver gestossen, dann wird von dem Fluss Nr. 1 3 Teile darunter gemischt.

4. Dunkelgrün

Nehmt dazu Sulfure, lateinisch aes ustum, und ein wenig Blau darunter und von dem 2. Fluss 3 Teile.

5. Grüngelb

Berggrün	Teile 2
Kupferasche	Teile 2
Schmalte	Teile 1

Alles mit Fluss 2 vermischt.

6. Blau A

Auserlesene Schmalte. Zu diesem Blau dienet das Dunkelgrün und von dem Fluss Nr. 2.

6. Blau B oder Dunkelblau

Nehmt Schmalte, von der dunkelsten (diese ist das Glas vom Kobalt) mit Sand vermischt. Dieses wird im Ofen zu einem blauen Glas geschmolzen. Dieses muss gar fein gemahlen und dann mit dem Fluss Nr. 2 vermischt werden.

7. Feines Gelb

Nehmt venezianisches Bleiweiss. Tut es in einen Tiegel und brennt es, bis es schön gelb ist, doch der Tiegel muss gedeckt sein. Diese Materie wird mit dem Fluss Nr. 2 vermischt.

7. Gelb von Abely

Nehmt recht durchsichtiges Spiesglas 2 Unzen, Alet und Salmiak jedes $\frac{1}{2}$ Unze, alles in einem Steinmörser gemischt. Dieses brennt sich 3 Stunden lang. Der Tiegel muss die ganze Zeit rot und glühend sein.

8. Oranjenfarbe zu machen

Nehmt Spiesglas	4 Unzen
Goldglätte	2 Unzen

Diese zwei Materien werden in einen Tiegel getan und in den Brennofen gestellt bei grösster Hitze, damit sie zu Glas schmelzen. Dieses muss hernach mit dem gedoppelten Fluss Nr. 1 vermischt werden. Nachdem es im Mörser wohl gestossen und vermischt worden ist, wird es wieder in einen Tiegel getan und so oft geschmolzen, bis es die rechte orangengelbe Farbe hat.

Wie man die Farben zurüsten soll

Die Farbe muss man in einem Glasmörser so fein als möglich stossen und wohl vor Staub bewahren. Hernach wird die Farbe auf einer dicken Glastafel sehr fein gerieben. Diese Tafel muss in ein Holz geschnitten und mit sehr feinem Gips unterlegt werden. Der Läufer oder Reiber muss auch aus Glas sein. Hernach nimmt man einen «aparten» Pinsel und streicht die Farbe samt dem nachfolgend erwähnten Öl auf die Glastafel und zerreibt sie sehr fein. Die Farbe samt dem Öl müssen exakt abgewogen werden, und die Hauptregel ist, dass man von den Flüssen Nr. 1 und Nr. 2 $2\frac{1}{2}$ mal so viel nehme, als Farbmaterie da ist. Es

gibt auch Farben, die mehr oder weniger brauchen. Die Schmalte braucht $1\frac{1}{2}$ mal so viel, als sie selber Gewicht hat.

Man muss grosse Sorge tragen, dass man die Farben mit sehr wenig Öl reibt, weil sie mit viel Öl leicht zu Glas schmelzen. Darum muss man die Farben oder das gemalte Geschirr auf dem Ofen recht austrocknen (ich weiss nicht, welches von beiden gemeint ist).

Das Öl bereitet man auf folgende Art: nehmt Lafanderöl nach Belieben. Brennt es noch einmal. Erstlich wird es dick, hernach dünner. Darunter kommt «Gume» (Gummi) oder Zuckerkandel.

Glasuren für Tonwaren

1. Gut Braun

2 Lot Schmalten
8 Lot Braunstein
8 Lot Safferfarb
4 Lot Salz
12 Lot Goldglätte
2 Lot Lauter darunter

2. Gut Weiss

12 Lot Zinnasche
$5\frac{1}{2}$ Lot Stein
4 Lot weisse Huberde
2 Lot Soda
1 Potasche
1 Lot Salz
$1\frac{1}{2}$ Lot Lauter darunter

3. *Himmelblau*

12 Mässle Bleiasche
12 Mässle Stein
6 Mässle Salz
4 Mässle Schmalten

4. *Meergrün*

8 Mässle Bleiasche
8 Mässle Stein
4 Mässle Salz
1 Mässle Kupferasche

5. *Schwarz*

2 Mässle Safferfarb
1 Mässle Braunstein
 $\frac{1}{2}$ Mässle Kupferasche
1 Mässle Feilenspäne
3 Mässle Mening
2 Mässle Schmalten

6. *Zu einem weissen Grund*

25 Mässle Kreide
30 Mässle weisse Huberde
6 Mässle Stein

7. *Hellblau*

10 Mässle Schmalten
1 Mässle Mening
1 Mässle Salz und Sand

8. *Dunkelblau*

Weissen Sand und Bleiasche gleich viel
 $\frac{1}{5}$ Schmalten
 $\frac{1}{5}$ Braunstein

9. *Gelb*

1 Lot Bleiasche
1 Lot Mening
1 Lot Spiesglas
2 Lot Kiesel
 $1\frac{1}{2}$ Lot Steinsalz

10. *Gemeine Glasur*

5 Mässle Silberglätte
5 Mässle Stein
2 Mässle Salz
Von Goldglätte ist das gleiche. Unter das Grüne kommt noch 1 Mässle Kupferasche.

11. *Braun*

Nimm Silberglätte, mische Braunstein darunter, je nachdem Du es dunkel haben willst.

Weitere Glasuren

1. *Gemeine Glasur*

50 Lot Kiesel
70 Lot Bleiasche
30 Lot Holzasche
12 Lot Küchensalz

2. *Weisse Schmelze, die in Berlin gemacht wird*

4 Teil Bleiasche
1 Teil Zinnasche
Nimm zu 4 Teil Kiesel und Salz 6 Teil der gemischten Asche

3. *Weisse Glasur*

2 Lot Zinnasche
10 Lot Bleiasche

2 Lot weisses Glas
 $\frac{1}{2}$ Lot Weinstein

4. *Gelb*

Tu Silberglätte im Aschenofen noch einmal brennen und tu etwas Spiesglas dazu

5. *Gelb*

1 Lot Bleiasche
1 Lot Kieselstein
1 Lot Mening
 $1\frac{1}{2}$ Lot Steinsalz oder Salpeter

6. *Gelb*

$\frac{1}{4}$ Unze Mening
4 Lot Spiesglas

7. *Schönes Gelb*

3 Teil Mening
2 Teil Zinn
2 Teil Spiesglas

Dieses schmelze miteinander, dann reibe es und wiederhole dies etliche male. Es wird schön.

8. *Zitronengelb*

3 Teil Mening
3 1/2 Teil rotes, lindes Ziegelmehl
1 Teil Spiesglas

Lass es 2 oder 3 Tage in einem Schmelzofen schmelzen.

9. *Goldgelb*

9 Teil Mening
2 Teil Spiesglas
2 Teil weissen Kieselstein

10. *Rot*

2 Lot Spiesglas
3 Lot Silberglätte
1 Lot gebrannter Eisenrost
oder
12 Teil Bleiasche
1 Teil weisses Glas

Mische es und schmelze es, so gibt es eine Fleischfarbe

11. *Purpurrot*

15 Teil Goldglätte
18 Teil gebrannter Kiesel
1 Teil Braunstein
15 Teil weisses Glas
1 Teil Schmalte

12. *Grün*

6 Teil Silberglätte
5 Teil Kiesel
2 Teil Salz
1 Teil Kupferasche
oder
4 Teil Bleiasche
1 Teil Zinnasche
3 Teil Kiesel
1 Teil Salz
1 Teil Kupferfeilspäne

Diese Glasur kann man zum Malen oder Glasieren brauchen
oder

2 Unzen Kiesel
3 Unzen Bleiasche
1 Unze Kupferhammerschlag
etwas Steinsalz
oder

8 Teil Goldglätte
8 Teil weisse Glasur
8 Teil Kupferfeilspäne
oder man nimmt nur 2 Teil gelbe Glasur und 1 Teil Kupferfeilspäne

13. *Blau*

10 Teil Schmalte
1 Teil Mening
1 Teil Salz und Sand oder Kiesel
Ohne Mening ist die Schmalte nicht flüssig. Einige nehmen auch blauen Vitriol und Mening, was eine leicht graue Glasur gibt. Soll die blaue Farbe dunkel oder violett sein, so nimmt man
1 Teil weissen Kristall
1 Teil Bleiasche
1/3 Teil Schmalte
1/8 Teil Braunstein. Andere nehmen auch Kobalt oder Zaffer.

oder
1 Unze Bleiasche
2 Unzen Kiesel
2 Unzen Salz
1 Unze präparierten Weinstein
1/2 Unze Schmalte und 16 Unzen venetianisches oder weisses Glas
Schmelze dies, und dann wird es in Wasser abgekühlt. Schmelze es hernach etliche male und kühle es ab. Will man die Farbe noch schöner haben, so lasse man die Materie im Glasofen zweimal 24 Stunden schmelzen.

14. *Braun*

2 Lot Schmalte
8 Lot Braunstein
8 Lot Saffercouleur
4 Lot Salz
12 Lot Goldglätte
2 Lot Luter darunter gestossen
oder

Im allgemeinen bereitet man sie aus Bleiasche und Braunstein oder aus

Braunstein und weisser Schmelze oder aus Braunstein und Silberglätte. Je weniger Braunstein, desto heller wird die Glasur.

15. Schwarz

$\frac{1}{8}$ Silberglätte

$\frac{7}{8}$ Braunstein

etwas Kiesel

oder

18 Teile Bleiasche

3 Teile Eisenfeilspäne

2 Teile Schmalte

Will man die Farbe noch schwärzer haben, nimm mehr Schmalte.

oder: Nimm Basaltwürfel und schmelze sie im Ofen oder in einem Tiegel. Mische das schwarze Glas mit etwas Silberglätte oder Mening, so hast du eine schöne schwarze Glasur. Dasjenige Glas, das man auf schon glasiertem Geschirr aufträgt, wird braun oder erhält Pomeranzenfarbe, je nachdem es dick oder dünn aufgetragen wird. Weil der Basalt aber schwer zu «mörslen» ist, wählt man die eisenhaltigen Körper, welche unweit Schandau (Sachsen) in dem Körenzbache in grosser Menge gefunden werden; sie lassen sich mit viel weniger Mühe stossen, als der Basalt.

Auf Glasuren zu malen

Blau

Nimm «Tragant», löse ihn in Wasser auf und gib nach Belieben Schmalte dazu, je mehr, desto dunkler.

oder

2 Lot Schmalte

1 Lot Salpeter

Schwarz

2 Lot Eisenschlacke

2 Lot Kupferschlacke

1 Lot Achat

Man mischt alles untereinander und stosset es klein.

Fleischfarbe

$\frac{1}{2}$ Unze roter Ocker

4 Lot Eisenschlacke

4 Lot Silberglätte

1 Lot Gummi Arabicum

Diese Mischung rührt man, in Wasser aufgelöst, eine halbe Stunde und lässt sie 1 Tag lang stehen, ehe man sie zum malen braucht.

Braun

4 Lot Mening

4 Lot Kupferschlacke

20 Lot Kieselstein

28 Lot Salpeter

Goldblumen auf Glasur zu schmelzen

Lasset Borax im Wasser zergehen, bemalt das Geschirr damit, dann traget den Goldschaum darauf und setzet das Geschirr in den Ofen. Diese Vergoldung muss auf die gebrannte Glasur aufgetragen werden.

Meergrün

3 Unzen Potasche

1 Unze Kieselstein

$\frac{1}{4}$ Unze Salz

Mische das untereinander und schmelze es im Ofen zu Kuchen, danach male es nass und «glese» es. Aber das Geschirr muss erst gebrannt werden.

Deckweiss

Nimm 4 «Coffebeckele» voll weisser Kreide, die die Hafner brauchen, 4 Mäss dünne weisse Huberde, 1 «Coffebekkele» voll Kieselstein. Dies wird untereinander gemahlen, beschüttet und dann gebrannt. Hernach wird es wieder gemahlen und mit Goldglätte «glest» oder mit weisser Glasur und dann wieder gebrannt.

Eine braune Farbe auf Geschirr zu machen

Nimm 2 «Cobje» Braunstein und 4 Maas nasse rote Huberde. Das Geschirr

wird ungebrannt beschüttet, mit Silberglätte «glest» und dann gebrannt.

Schöne weisse Glasur

Nimm 1 Unze englisches oder feines Zinn und 2 Lot. Dieses verbrenne zu

Asche. Tue darunter feinen weissen Kieselstein, Salz, Potasche, Salpeter, weisse trockene Huberde und Soda. Das Geschirr muss zweimal gebrannt werden. Wenn es das erste mal gebrannt ist, wird es mit obigem beschüttet und dann wird es auf diese Glasur gemalt.

Edelsteine nachzumachen

1. Granat

Kieselstein 8 Lot
Mening 24 Lot
recht fein präparierten Braunstein 22 graan
pulverisierte Schmalte 4 Lot

2. Saphir

1 Teil klaren Kiesel
3 Teile Mening
tut etwas weniges Schmalte dazu. Dieses wird im Tiegel wohl bestellt, so habt ihr den Fluss.

3. Ametist

1 Teil klaren Kieselstein
3 Teile Mening
1 Teil Salpeter
1 Teil Borax
etwas weniges Schmalte und pulverisierten Braunstein. Dieses im Tiegel wohl traktiert, so habt ihr den Fluss im Tiegel.

4. Chrysolit

Der Kiesel muss mit etwas Croc. Mort. und Veneris und rotem Mening versetzt werden, so habt ihr das Verlangte im Tiegel.

5. Smaragd

20 Kiesel
60 roten Mening

$\frac{1}{2}$ Unze destillierten Grünspan
6 Unzen präparierten Salpeter
1 Unze Sal Tartari

Mischt solches untereinander und setzt es in einem Tiegel in den Ofen, so wird es sich ergeben.

6. Türkis

9 Teil wohlpräparierten Kiesel
5 Teil klargeriebene Bärben Muther
2 Teil Schmalten
1 Teil Ultramarin
8 Teil Salpeter
16 Teil Sal Tartari

Solches wohl vermischt in den Tiegel gesetzt, gibt den schönsten Türkisfluss.

7. Hyacinth

1 Teil Kiesel, 3 Teil Bleiweiss, etwas Croc. Mort. Dieses wohl vermischt und im Tiegel wohl bestellt, so habt ihr das Verlangte.

Wenn man wirklich aus diesen Spezies Edelsteine machen wollte, so muss man sie härten. Wenn die Materie aus dem Ofen kommt und kalt geworden ist, so nehmt 1 Hand voll ungelösten Kalk, tut kaltes Wasser daran in einer Kachel, lasst es über Nacht stehen, schüttet es ab auf andern Kalk, bis das Wasser oben einen Saum bekommt. Dann tut den Stein darin, so wird er hart.

Das Ende der Töpferei in der Ronegg

Seit 1806 wohnten die zwei Söhne im obern Haus der Ronegg. Beide heirateten bald darauf mit zwanzig Jahren. Für ihre Landwirt-

schaft stand ihnen der untere kleinere Stall zur Verfügung. Die Eltern ihrerseits hatten das untere kleine Haus bezogen und den grossen Stall für sich zurückbehalten. Eine Wendung trat aber schon 1809 ein, als Andreas, der Nachfolger im Töpfer- und Hafnergewerbe, unten am Bach und am Hauptweg ein neues Haus erbaute und seinen moderneren Betrieb dorthin verlegte. Es ist das heutige Posthaus in Ascharina. Die schöne Stube zeigt seine Initialen und die Jahreszahl 1810. Hans übernahm nun das obere Haus in der Ronegg ganz für sich und widmete sich weiterhin ausschliesslich der Landwirtschaft, ebenso seine Nachkommenschaft. Die Gewerbeanlagen in der Ronegg hatten jetzt endgültig ausgedient; denn auch der Vater kehrte zur Scholle zurück und wurde mit Leib und Seele Bauer. Er erwarb neue Grundstücke, kaufte die von seinem Vater einst veräusserten Alpbäude zurück und liess wiederholt Geld aus. Seine Töpferei hatte entschieden rentiert. Wie sehr er an seiner Habe hing, mögen zwei kurze Notizen dartun:

«1807. Am Stafel (in der Alp) habe ich 14 Milchgebsen, einen grossen Milcheimer, eine «Saumbrüg» (Gestell für ein Saumtier), ein Kässieb, eine Essgebse, einen Schottenzuber, einen «Fürsatz» (Gelte), einen Sauerkübel und einen grossen «Schwineimer».

«1815. Ich hab ab dem Stafel 31 Saum Mist und 5 Saum, die ich noch zugut hatte vom vorhergehenden Sommer.»

Dass Peter Lötcher sich neben seiner strengen Arbeit für vieles interessierte, was die Zeitläufte mit sich brachten, beweisen die nachfolgenden chronikalischen Aufzeichnungen und Zusammenstellungen. Er war auch als Geschworener im Gericht tätig gewesen. Die Krankheit, die ihn 1808 zu einem bekannten Arzt, Dr. Forrer, nach Wildhaus ins Toggenburg geführt hatte, besiegte er offenbar. 1817 war er noch frisch und munter, starb dann aber am 10. April 1818 mit knapp 68 Jahren.

Wo erlernte Peter Lötcher das Töpferhandwerk?

Aus einer Anzahl von holländisch klingenden Wörtern, z. B. Cobje, Reje, Saffercouleur, Oranjenfarbe möchten wir schliessen, Peter Lötcher habe sowohl die Beschreibung des Brennofens als auch die Rezepte der Glasuren in Holland abgeschrieben. Wäre das nach einer deutschen Vorlage geschehen, hätte er keinen Grund gehabt, holländische Ausdrücke zu verwenden. Andererseits steht eindeutig fest, dass

er die Herstellung von Ofenkacheln und den Aufbau von Stubenöfen nicht in Holland erlernt haben kann; denn es gibt dort keine Kachelöfen, sondern nur Cheminées. Peter Lötcher muss sein Handwerk also vor oder während seines Fremddienstes erlernt haben, sehr wahrscheinlich das Hafnergewerbe während seines einjährigen unbekanntes Aufenthaltes in der Heimat oder dann in der Zeit zwischen Dienstende und Verheiratung. Das letztere dürfte eher zutreffen, weil er da die Rezepte in der Absicht sammeln konnte, nach der Rückkehr nach St. Antönien eine Töpferei einzurichten. Die Möglichkeit, den Lehrort ausfindig zu machen, kann sich einzig aus einem Vergleich seiner Erzeugnisse mit solchen anderer Manufakturen ergeben. Unseres Erachtens kommen hier in erster Linie die Formen und Verzierungen der bernischen Töpfereien in Betracht. Solange die reichen Bestände des Rätischen- und des Landesmuseums aber zum grössten Teil magaziniert sind, wäre eine eingehende Bearbeitung des Stoffes illusorisch. Sie muss einer späteren Generation vorbehalten bleiben. Soweit wir momentan sehen, stimmen Formen und Ornamentierung des frühen St. Antöniergeschirrs überraschend mit Berner Beispielen aus dem Simmental und Langnau, das heisst der älteren Produkte, überein. Peter Lötcher dürfte sich am ehesten in den bernischen Betrieben oder doch ganz in deren Tradition ausgebildet haben. Dafür, dass sein Sohn Andreas gegen 1820 dann ausgesprochen die bunte Keramik von Heimberg nachgeahmt hat, liegt ein schlagender Beweis vor: eine im Haus Bregenzer in St. Antönien aufgefundene Schüssel von 1810 mit zwei gegeneinandergestellten Bernerwappen. Die Lötcher kannten also von Anfang an zumindest die Berner Fabrikate.

Wollte man Peter Lötcher und seinen Sohn Andreas aber einfach als Nachahmer hinstellen, würde man ihnen entschieden Unrecht tun. Sie schafften wohl in der Art der Berner Töpfer, brachten aber auch durchaus neue Formen, Motive und Farben hervor. Andreas Lötcher arbeitete zunächst ganz so, wie sein Vater es ihn gelehrt hatte. Gewandter und wohl auch künstlerischer veranlagt, beschritt er allmählich aber eigene Wege, und seine originellen Werke sind unverkennbar, sei es Geschirr oder Öfen. Seine Schöpfungen neben denen des Vaters und seiner Nachfolger herauszuheben, ergäbe einen interessanten Beitrag zur Kunstgeschichte Graubündens.

Anno 1808 ist ein merkwürdiger Jahrgang gewesen. Der Winter war «ordenere». Der Frühling war ziemlich nass und kühl, und es war auch wenig Weide. Ausgelassen hat man den 22. Mai, und zu Alp gefahren ist man den 26. Juni. Im allgemeinen war keine Sonne und doch wenig Regen, so dass man das Bergheu fast nicht zu machen kam. Es war aber ein guter Weidsommer, und «Grumat» (Emd) ist viel gewachsen, aber man hat ungefähr ein Drittel nicht einbringen können wegen dem frühen Schnee. Den 16. September hat es geschneit drei Nächte und einen Tag lang, aber nach und nach kam wieder schönes Wetter, so dass die Leute Ende Oktober viel düngen konnten. «Litziseiten» (auf der Schattenseite) rauschten die Schneelawinen durch die Schluchten herunter. Heinzen und Schöchen haben die Leute unter dem Schnee herausgegraben, aber die «Zatten» (Mahden) und das Ausgestreute waren wie Schleifheu, wo es aper wurde. Das schöne Wetter dauerte bis zum 6. November. In der Nacht schneite es wieder bis ob dem Schuh. Das Heu ist jetzt noch nicht so sehr teuer, das Fuder 11–15 Gulden, aber man hat nur in Ascharinen über 100 Fuder Heu «gesümmeret» (gesaumt).

Am 20. November ging ich in das Toggenburg zum Doktor, am selben Tag bis auf die Steig. Vor dem Schloss (Klus) lag Schnee. Am andern Morgen hat es auf der Steig geschneit und geweht wie auf einem Berg. Ich ging morgens um 5 Uhr fort, und wie ich nach Balzers kam, gab es keinen Schnee mehr, aber viel Dreck. Wie ich den Grabserberg hinanging, hat es «gewetteret», und wie ich in den Wald kam und in das Toggenburg, hat es geschneit und geweht, dass man nicht von einem Haus zum andern sah. Den 22. November 11 Uhr ging ich wieder fort und kam bis Balzers. Den 23. ging ich bis auf Zerbuchen (Buchen). Dort hatte es viel Schnee gegeben. Ich blieb über Nacht. Den 24. ging ich beim Tagen fort und hatte nur schlechte Spur bis Pany, wo ich um 10 Uhr ankam. Von Haderegg hatte ich gar keine Spur mehr bis auf die Rufe und ging alle Schritte bis an die «Weihe» (Hüften). Ich kam dort ungefähr um 3 Uhr an, und von dort hatte ich die meiste Zeit schlechte Spur bis daheim, wo ich zwischen Tag und Nacht endlich anlangte.

Es hatte damals circa 7 Schuh Schnee (gut 2 m). Sie haben dann den Weg «gebrochen» und fuhren auf den Markt (nach Küblis). Am 30. November hat es sehr stark geschneit und so fürchterlichen Schnee gegeben, dass kein Mann sich zu erinnern weiss, um diese Zeit so viel Schnee gehabt zu haben. Am Abend ist im Dörfje (St. Antönien-Platz) Peterly Hartmanns Haus ob dem Stein zerschlagen und seinem Sohn, Christen Hartmanns Weib, Barfla Egli, samt zwei Kindern in der Stuben im Schnee begraben worden. Das Weib haben sie geschwind herausgebracht. Es hatte die Frau an den Ofen geworfen und einen Eimer neben ihr auf der Bank kurz und klein zerschlagen. Sie hat man ohne Schaden herausgezogen. Es war abends ungefähr um 7 Uhr, und es schneite grausam weiter, und sie glaubten, es nütze nichts, die Kinder zu suchen. Aber der Mutter ihr Herz ruhte nicht. Sie sagte, sie könnten vielleicht noch leben, das Zweijährige sei auf einem Stuhl am Tisch gesessen und das Jährige hinter dem Tisch (auf der Bank). Sie gingen wieder ans Suchen und fanden die Kinder ohne Schaden; das kleine lachte sogar. Man hat sie zu einem Fenster hinausnehmen müssen. Es hatte nur die hintere Wand eingeschlagen. Auch hatte es den Häusergaden zerschlagen und in Partnun 2 «Brendgäden» und in Ascharina auf dem Leger Jörj Eglis «Langsegaden». Hernach war wechslerisches Wetter das Jahr aus. Den 18. April 1809 ist ob dem Waldjegaden, ob dem Zaun, noch 8½ Schuh hoch Schnee gelegen (etwa 2,50 m). Den 3. Brachmonat (Juni) hat man das Vieh erstmals ausgelassen.

Anno 1811 war ein merkwürdiges Jahr an Fruchtbarkeit, weil die Früchte seit 1086 nie mehr so früh zeitig waren. Damals, wie man liest, hätten die Bäume im Januar geblüht, im Februar seien die Äpfel gross wie Haselnüsse gewesen, im Mai habe man das Korn geschnitten und im August gewimmelt. Anno 1811 waren die Trauben Ende August auch reifer, als wie man sie 1810 im November erntete. Anno 1812 bis 1816 ist die Fruchtbarkeit von Jahr zu Jahr schlechter geworden. 1813 sind Wein und Türken (Mais) kaum reif geworden. 1814 hat es wenig essbaren Mais und hier fast keine Kartoffeln gegeben; diese sind gegen den Herbst hin erfroren. Heu hatte es zu Berg und Tal überschwenglich viel. Das Jahr 1815 war noch schlechter. Da ist «fürem Schloss» (vor der Klus) keine späte Frucht zur Reife gelangt, und alles hat im Preis aufgeschlagen. 1816 war ein so schlechter Sommer, dass bei den

Häusern 27 mal Schnee lag, und in den Alpen hat es 30 mal geschneit. Die Atzung ist in den Alpen fast abgestorben, und viel Galtvieh ist umgekommen. Es hat auch wenig Heu gegeben, Emd fast keines. Was noch war, hat man «fretzen» (abweiden lassen) müssen. Zu Saas habe ich im August ausserhalb des Dorfes noch liegendes und stehendes Fett-heu gesehen. Aus den Alpen hat man sehr wenig bezogen, auf das «Kreuzmäss» 18 bis 20 Krinnen Schmalz, Käse nur durchschnittlich 30 Krinnen. Kartoffeln gab es so gut wie keine, «Grundräba» (weisse Rüben) auch fast keine, so dass viele Leute bis Neujahr kein Kraut mehr hatten. Alles ist schrecklich teuer. Im Sommer kostete ein Brot 20 Kreuzer, eine Quartane Korn 3 Gulden. Im Herbst hat man eine Quartane Kartoffeln für 20 Kreuzer bekommen, und jetzt, im Jahr 1817 im März erhält man keine Quartane mehr um 40 Kreuzer.

Der Eingang in das Jahr 1817 ist so, dass Gott sich über uns arme Sünder erbarmen möge. Es hat den Winter durch einen erschrecklichen Schnee geschneit. Auf der Ronegg lag zwischen unsern Häusern im Lenzmonat (März) noch gut 9 Schuh Schnee (etwa 2,70 m), und jetzt im April hat es noch etwa 7 Schuh. Es herrschen entsetzlicher Heumangel und Hungersnot bei Mensch und Vieh. Es gibt schon jetzt Leute, die keine Handvoll Heu haben und den Hungertod früh unterschlagen müssen. Die meisten Leute füttern mehr als die Hälfte «Kris» (Tannengrün) und können es höchstens 3 oder 4 Wochen noch so machen. Klas Thöni hat 8 Kühe und anderes Vieh und hat noch für eine Woche Heu. Er hat sein Vieh vor das Schloss (Klus) gelassen und hat es wieder «heimen» müssen. Auch in der Schweiz haben solche, die weniger Vieh haben, dasselbe «heimen» müssen. Keiner kann dem andern helfen. Noch am 24. April ist es so kalt gewesen, dass die Mauern meines Kellers weiss gefroren waren. Auch ist alles so schrecklich teuer, dass fast niemand eine Quartane Reis für 4½ Gulden, eine Quartane Korn für 3 Gulden, 28 Kreuzer kaufen konnte. Bis anfangs Juni hat ein Scheffel Korn in Lindau 86 Gulden, 8 Kreuzer gekostet. Hierher ist keines gelangt, wohl aber Weizen aus Aegypten, die Quartane für 3 Gulden, 20 Kreuzer. Alles Vieh war vor dem Schloss und unterhalb der Luziensteig, und man hat kein Fuder Heu für 3 Louisdor bekommen. Nach Mitte Mai gab es gutes und warmes Wetter, aber der Schnee war wie Eis. Als er schmolz, ist das Gras nur so aus dem Boden

«getrollet». Wir haben in Ascharina den 24. Juni erstmals ausgelassen, und auf dem Platz lagen am Kübliser Maienmarkt (9. Mai) noch 6½ Schuh Schnee (etwa 2 m).

*Wann die Schweiz Volk auf die Beine stellen muss,
trifft es jedem Canton wie folgt:*

Bären	2292	Abenzell	486
Zürich	1929	Solothurn	452
Waadt	1482	Basel	409
St. Gallen	1315	Schweitz	301
Argau	1205	Glarus	241
Graubünden	1200	Schafhusen	235
Tessin	902	Underwalden	191
Luzeren	867	Zug	125
Turgeu	835	Ury	118
Freiburg	620		

Ganzer Bestand aus den 19 Kantonen (1803–1815) 15 205 Mann

*Wann die Schweiz Geld zusammenschiessen muss,
trifft es einem jeden Canton
an die Summe von Schweizerfranken 490 507:*

Bünthen	12000	Turgeu	25052
Schweitz	3012	Freyburg	18591
Underwalden	1907	Beren	91695
Ury	1184	Zürich	77153
Tessin	18039	Waadt	59273
Apenzell	9728	Argau	52212
Glarus	4823	Sollenturn	18097
Zug	2497	Schaffhausen	9327
St. Gallen	39451	Basel	20450
Luzeren	26016		

*Was die jährliche Besoldung des neuen Regiments ist,
darunter die Büntner ein Bataillo zu 10 Compagnien haben*

(in holländischen Diensten zwischen 1803 und 1815)

Münzen: Gulden und Stuber

Der Regimentsstab

1 Obrist monatlich 375, jährlich	4500
1 Reg. Adjutant, Hauptmann	1600
1 Quartiermeister, Hauptmann	1600
1 Werbehauptmann	1600
1 Werbeleutnant	900
1 Feldscher – Major	1600
1 Feldprediger	1000
1 Fähnrich	965
1 Stabsfourier	292
1 Tamburmajor	237.5
1 Korporal – Pfeiffer	164.3
4 Werbesergeanten, jeder	237.5
4 Werbekorporale, jeder	127.15

Der grosse Stab des Bataillons

1 Obrist – Leutenant	3000
1 Major	2200
1 Bataillons Quartiermeister	900
1 Adjutant	700
1 Unter – Chirurgus	900

Der kleine Stab des Bataillons

2 «Zogbeg» (?) Chirurgen, jeder	500
1 Unteradjutant	365
1 Tamburkorporal	164.5
1 Schneidermeister	237.5
1 Schuhmacher	127.15
1 Büchenschmied	127.15
1 Profos (Gefängniswärter)	127.15

Eine Compagnie

1 Hauptmann	1600
1 Oberleutnant	900
1 Unterleutnant	700
1 Feldweibel	292
4 Wachtmeister, jeder	237.5
1 Fourier	237.5
8 Korporale, jeder	127.15
2 Tamburen, jeder	109.10
1 Pfeiffer	109.10
78 Soldaten, jeder	91.6

Für Werbekosten und Handgeld wird auf jeden Mann für 4 Jahre bezahlt 67.2, für 6 Jahre 95.4.

Die 10 Compagnien kosten den Fürsten jährlich an Besoldung 144 897.2 Gulden. Das Werbegeld, 67.2 pro Mann, beträgt für 4 Jahre 6307.4 Gulden.



Abb. 2. P. Lötcher. Ofenkachel. Ende 18. Jh.



Abb. 3. P. Lötcher. Giessfass. Ende 18. Jh.



Abb. 4. P. Lötcher. Grosser Kelch. Um 1810

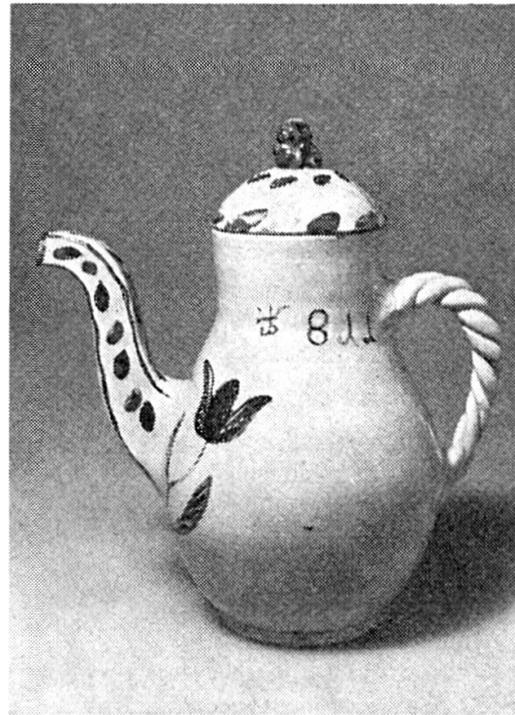


Abb. 5. P. Lötcher. Kaffeekrug. 1811

